

Die italienischen Museen schreiben Rekordzahlen – aber in negativer Richtung

Es herrscht die totale Konfusion

Von Henning Klüver, Mailand

In Italien werden im Jahr fast 11 000 Ausstellungen gezeigt und es gibt rund 5000 beim Kulturministerium gemeldete feste museale Einrichtungen. Aber nur 58 Prozent der Italiener über 18 Jahre haben, wie das Fachblatt «Giornale dell'Arte» berichtete, im vergangenen Jahr eine Ausstellung oder ein Museum besucht.

Dabei mussten viele Besucher nicht einmal Eintritt bezahlen. In der Region Friaul Julisch-Venetien um Triest sind zum Beispiel neun von zehn Museumsbesuchern gratis. Der «Corriere della Sera» veröffentlichte eine Übersicht, nach der die vom Staat geführten rund 600 Museen 2012 etwa 122 Millionen Schweizer Franken an Eintrittsgeldern verbucht haben – 25 Prozent weniger als in Paris allein der Louvre einnimmt.

Umstrittener Grateintritt

Zweifellos steigern Touristen den Umsatz im Umfeld – bei Hotels, Restaurants und im Einzelhandel. Andererseits ist es gerade die oft schlechte finanzielle Ausstattung der Museen, welche die Attraktivität eines Besuchs mindert. Und nimmt man ausserdem nicht nur das wirklich ernst, für das man bezahlen muss? Man könnte also über die Methode streiten, doch gibt es im Land, so der Journalist und Sachbuchautor Gian

Antonio Stella im «Corriere», keine einheitliche Strategie, sondern nur «totale Konfusion». 67 Prozent der Touristen zahlen in Venetiens Einrichtungen Eintritt, 40 Prozent im Piemont und weniger als 35 Prozent in Ligurien. Um die Kunst- und Kulturschätze Italiens zu besichtigen, müssten von jährlich insgesamt 36 Millionen Besuchern nur 16 Millionen Eintritt bezahlen – zwanzig Millionen kommen gratis rein.

In Italien zeigt sich ein Missverhältnis zwischen der Frequenz und den Einnahmen der Museen.

Sicher kann man den Erfolg von Kulturpolitik nicht allein am Verkauf von Eintrittskarten oder an Besucherzahlen messen. Aber es zeigen sich Widersprüche. In Kalabrien soll etwa das archäologische Museum von Reggio Calabria, wo die Bronzestatuen von Riace ausgestellt werden, für 40 Millionen Franken restauriert und umgebaut werden. In der ganzen Region wurden aber zuletzt im Jahr nur knapp 30 000 Franken an Eintrittsgeldern eingenommen. In Florenz ist bei Umbauten der Uffizien die Ausstellungsfläche um 27 Prozent gewachsen, doch beklagt das «Giornale dell'Arte», dass einige der neuen Säle

nicht geöffnet sind, weil es kein Geld für die Kustoden gibt. Ohne Einsatz von Freiwilligen müssten zudem im Land eine Reihe von Museen ganz schliessen.

Fehlendes Konzept

Auf der anderen Seite fehlen politische Vorgaben, wie man EU-Gelder sinnvoll einsetzen kann. Die Südregionen des Landes haben Ende 2012 über zwei Milliarden Franken an Brüssel zurücküberweisen müssen, weil sie nicht wie vorgesehen für kulturelle Einrichtungen ausgegeben werden konnten. Das sei nicht nur «schlecht gelaufen», kommentierte Fabrizio Barca, Regionalminister in der scheidenden Monti-Regierung, «das war eine Desaster». Hinzu kommt, dass die öffentlichen Kulturinvestitionen Jahr für Jahr radikal gekürzt werden. Besonders hart trifft es die Museen für zeitgenössische Kunst. Die im Dachverband Amaci zusammengeschlossenen 23 wichtigsten Einrichtungen sind laut «la Repubblica» im vergangenen Jahr mit öffentlichen Geldern in der Höhe von insgesamt 45 Millionen Franken unterstützt worden – Damien Hirsts diamantfunkelnder Totenkopf kostet das Doppelte. Vorbei die Zeiten, in denen ehrgeizige Projekte wie das MAN in Nuoro, das Mambo in Bologna oder das Madre in Neapel grosszügig von der öffentlichen Hand gefördert wurden. Auch eine Traditionseinrichtung wie das Museo

Pecci bei Prato macht gerade eine schwierigen Umbruchphase durch. Hoffnungsvolle Ansätze in Palermo, den Palazzo Riso zu einem Zentrum für Gegenwartskunst zu machen, sind in allgemeiner Indifferenz untergegangen.

Gefördert und vernachlässigt

Mit 182 Millionen Franken wurde in Rom vor drei Jahren das Maxxi errichtet. Den Bau von Zaha Hadid lobte die ganze Welt, doch nach einer Anfangsfinanzierung von rund 9,7 Millionen Franken im Jahr kürzte das Ministerium seine Zuschüsse um 75 Prozent. An der Kasse kann das Museum dieses Loch nicht füllen, zumal die dem Kulturministerium unterstellte Einrichtung eine grosszügige Preispolitik betreibt: Der Eintritt ins Maxxi kostet über 13 Franken, doch den zahlt kaum einer. Einige Besuchergruppen erhalten Preisnachlässe von bis zu sieben Euro. Gratis können es unter anderem Jugendliche unter 14 Jahren besuchen, ausserdem Schwerbehinderte und ihre Begleiter, Angehörige des Kulturministeriums, Journalisten, Führer von Touristengruppen, Lehrer von Besucherklassen, Mitglieder des nationalen Museumsverbands, Mitglieder des Verbands für zeitgenössische Museen. Sollte man da nicht gleich ganz auf Eintrittsgelder verzichten und daraus eine Strategie machen?

Picknick im Museum

Neu im Historischen Museum

Basel. Das Historische Museum Basel, das unter der Leitung der neuen Direktorin Marie-Paule Jungblut zielstrebig eine Politik der Öffnung und Popularisierung betreibt, wartet im Mai mit ungewohnten Angeboten auf. So kann man im Haus zum Kirschgarten Kindergeburtstage abhalten, die mit dem Thema der gegenwärtigen Sonderausstellung «Orient» zusammenhängen: Auf den Spuren des aus Basel stammenden Abenteurers Scheich Ibrahim soll unter kundiger Anleitung ein unterhaltsamer und lehrreicher Nachmittag stattfinden.

Über die Mittagszeit lässt sich neuerdings im Garten des Wohnpalais picknicken. Der Picknickkorb zu 24 Franken kann am Tag zuvor bestellt werden und enthält Sandwich, Salat, Suppe, Getränk, Obst und Schokolade. Schliesslich startet das Museum ein neuartiges Experiment: An sogenannten «Tweevenings» gibt es spezielle Führungen durch die Ausstellung «Schuldig» in der Barfüsserkirche, über die und während der die Teilnehmer Twitter-Nachrichten verschicken sollen. Diese Twitterabende finden jeweils am letzten Mittwoch eines Monats statt. hm

www.hmb.ch

Nachrichten

Ein neues Literaturportal für die ganze Schweiz

Bern. Die Schweiz hat ein neues, umfassendes Literaturportal: literatur-schweiz.ch bietet einen Überblick zu allen Aspekten der Schweizer Literatur, indem es verzettelte Internetseiten über Schweizer Literatur nach Themen und Prioritäten geordnet zusammenfasst. Lanciert wird das fünfssprachige Literaturportal am 11. Mai im Rahmen der Solothurner Literaturtage. Doch es ist bereits jetzt funktionstüchtig und bietet neben Literatur-News, Buchtipps und Autorenbiografien unter anderem eine Agenda mit Lesungen. Finanziert wird das Portal hauptsächlich vom Bundesamt für Kultur. SDA

Designpreise gehen an die ältere Generation

Bern. Zwei Designer und ein Architektenduo erhalten die vom Bundesamt für Kultur vergebenen «Grands Prix Design 2013». Die Preise sind mit je 40 000 Franken dotiert. Mit dem «Grand Prix Design» ehrt die Eidgenössische Designkommission jährlich Designerinnen, Designer oder ausgewiesene Designbüros, die auf nationaler und internationaler Ebene massgeblich zum Ruf des Schweizer Designs beitragen. Ausgezeichnet werden im laufenden Jahr der Textildesigner Martin Leuthold (61), der Grafikdesigner Armin Hofmann (92) und das Designer- und Architektenduo Trix und Robert Haussmann (80 und 82). SDA

Ein schwuler Künstler beschenkt den Papst

Saarlouis. Ein Werk des Aktionsmalers Mike Mathes aus Saarlouis zeigt den neuen Papst zwischen Frauen und schwulen Männern. Jetzt will der Maler sein Bild Franziskus schenken. Der gläubige Künstler fordert den neuen Papst auf, die Versprechen, die er mit seinem selbst gewählten Namen gebe, auch zu halten. Es sei undenkbar, dass Franz von Assisi seinen Mitmenschen ihre sexuelle Orientierung verordnet hätte. Genau das tue Jorge Mario Bergoglio, wenn er die Homo-Ehe als «Teufelswerk» bezeichne. SDA

Deutscher Kulturpreis für Unternehmer Würth

Essen. Der schwäbische Unternehmer und Mäzen Reinhold Würth wird für sein Engagement für Kunst und kulturelle Bildung mit dem Folkwang-Preis 2013 geehrt. Die Auszeichnung ist mit rund 30 000 Franken dotiert. Sie wird seit 2010 vom Folkwang-Museumsverein an Personen oder Institutionen vergeben, die sich um die Förderung von Kunst verdient gemacht haben. SDA

Überrumpelung und Tiefsinn

Der 24-jährige Geiger Ray Chen bestritt ganz allein einen Basler Solistenabend

Von Sigfried Schibli

Basel. Man hätte die berühmte Stecknadel fallen hören können, als der Geiger Ray Chen am Dienstag seinen Solistenabend im Basler Stadtcasino-Musiksaal begann. Mit Musik von Bach, dessen berühmtes, einer weltlichen Kantate entliehenes Preludio aus der E-Dur-Solopartita nach der Pause in Eugène Ysaÿes Sonate in a-Moll wiederholte, versetzt mit «Dies irae»-Gregorianik.

Das an sich gewagte und ein wenig unzeitgemäss gewordene Konzept, einen Mann ganz allein mit seinem Instrument aus vier Saiten und etwas Holz ein ganzes Konzertprogramm bestreiten zu lassen, ging an diesem Abend voll auf. Nicht nur, weil Ray Chen bezwingend sauber und musikalisch erfüllt Geige spielte, sondern auch, weil sein Programm klug konstruiert und nicht übermässig lang war. Man vermisste kein Klavier, kein Orchester und schon gar keinen Dirigenten.

Pfiffe aus Begeisterung

Ganz zu Beginn schienen manche Dehnungen in Ray Chens Spiel noch willkürlich und wenig organisch zu sein, und vielleicht wäre ein etwas strengerer, geradlinigerer Bach letzten Endes noch eindrücklicher als die leicht romantisierende, dabei aber mit sehr wenig Vibrato auskommende Darstellung dieses taiwanesisch-amerikanischen Musikers. Doch die «Chaconne» in d-Moll einmal so dramatisch und packend zu hören, war schon ein Erlebnis.



Soloperformance mit Geige. Ray Chen zog mit seinem Violinprogramm das Publikum in Bann. Foto Dominik Plüss

Atemraubend gerieten die beiden Paganini-Capricen, die dem nicht eben jugendlichen Publikum Begeisterungspfeife entlockten, und zum guten Ende Nathan Milsteins «Paganiniana», ein

moderner augenzwinkernder Reflex auf das romantische Virtuosenentum, in dem Überrumpelung und Tiefsinn gleichermaßen Platz fanden. Applaus und Blumen mitsamt einer Bach-Zugabe.

Ray Chens Aufnahme mit zwei Violinkonzerten von Felix Mendelssohn-Bartholdy (e-Moll) und Peter Tschaikowsky (D-Dur) erschien ebenso wie seine frühere CD «Virtuoso» auf dem Label Sony.

... und am Ende doch noch Klaviermusik von Chopin!

Der Pianist Claudio Martinez Mehner, seit Kurzem Dozent an der Musikhochschule, stellte sich mit einem Klavierabend vor

Von Klaus Schweizer

Basel. Darf es beim Basler Ableger der Schweizerischen Chopin-Gesellschaft ein Rezital ohne eine einzige Note des Namenspatrons geben? Selbstverständlich ja. Aber wenn sich dieser nach einem satten Programm mit Bach (Partita Nr. 4 D-Dur), Janáček (Sonate «1. X. 1905») und Debussy (Préludes, 2. Buch) dann plötzlich doch noch die Ehre in Gestalt zweier Zugaben gibt, dann ist er als Überraschungsgast natürlich hochwillkommen.

Mit einem behusamt entfalteten Nocturne (op. posth. cis-Moll) und einer fein nuancierten Mazurka (F-Dur/a-Moll op. 17/4), angereichert noch durch eine Probe aus dem Reich der al-

ten Clavecinisten und die atemlos synkopierte Courante aus der sechsten Bach-Partita, liess der Pianist nach stürmischem Beifall des überwiegend studentischen Publikums seinen anspruchsvollen Abend im Hans-Huber-Saal ausklingen.

Gewinn für die Hochschule

Seit vergangenem Jahr unterrichtet Claudio Martinez Mehner an der Basler Musikhochschule. Das traditionsreiche Institut an der Leonhardsstrasse hat mit dem 43-Jährigen, so der Gesamteindruck, eine kompetente Pianistenpersönlichkeit mit ungewöhnlich breit gefächerten Temperamenten gewonnen. In der Ouvertüre der Bach-Partita liess Mehner auf die mit militärischer Trom-

petenschärfe skandierte Intrada im äusserst rasch genommenen Fugato eine (glänzend gemeisterte!) Tour de force gegenläufiger Stimmen und raketartiger Läufe folgen.

Auf ein gestrenges Zeremoniell hielt Mehner auch in den nachfolgenden Tanzsätzen, bevor er die finale Gigue wieder in rekordverdächtigem Tempo durchstürmte. Bach mit so viel drängender, ja bedrängender Bewegungsenergie aufzuladen, überzeugt sicherlich nicht jedermann, zeugt aber – spätestens seit Glenn Gould und seinen Nachfolgern – von respektablem gestalterischer Konsequenz.

Riskant war es, in Janáčeks zweisätziger Sonate («Vorahnung», «Tod») den ohnehin einkomponierten emotionalen

Überdruck noch zu übersteigern. Es liesse sich eine Wiedergabe denken, die den leidenschaftlichen Werkansatz – flammender Protest gegen brutale Niederschlagung einer politischen Demonstration – durch kontrollierte Zurücknahme im Ausdruck eher noch schärfer hervortreten lässt.

Im poetischen Zauberreich der Debussy-Préludes bewegte sich Mehner dann mit ausgeprägtem Sinn für Timbres und Tönungen, Gesten und Arabesken. Durch den fast pausenlosen Vortrag der zwölf Stücke bildete sich eine zusätzliche Verdichtung heraus, die sich im brillanten Finale des «Feu d'artifice» mit spielerischer Leichtigkeit wieder auflöste.

www.chopin-gesellschaft.ch